Weihnachten

25.12.

Eine Kleinstadt am frühen Abend. Ein Mann geht spazieren. Da sieht er einen anderen, der sich bemüht, ein Pony zur Haustür hinein zu bugsieren, aber das Tier ist unsicher. Der Tierhalter bittet den Passanten, ihm doch dabei zu helfen. Zusammen schieben und ziehen sie das Tier in den Hausflur, danach hoch in den 2. Stock. Vor der Korridortür will sich der Helfer verabschieden, doch der Halter bittet ihn, auch auf der letzten Etappe ihn zu unterstützen. Sie hieven das Pony in die Badewanne. Der Halter gab ihr ein paar Möhren, was das Tier sichtlich beruhigte. Jetzt haben Sie sich einen guten Kaffee und einen Cognac verdient.“ – „Was soll das eigentlich?“, fragt der Helfer. Ja, Sie müssen wissen, seit einigen Wochen habe ich eine Freundin, intelligent, schlagfertig, erfolgreich, sportlich – sozusagen meine Traumfrau. Doch die Sache hat einen Haken: Ich bin von Haus aus ein Romantiker. Ich hatte sie eingeladen ins Theater. Ich war begeistert, doch sie sagte danach bei einem Glas Sekt nur: „Na, und?“ Dann habe ich sie mal in ein Restaurant auf dem Fernsehturm eingeladen. Wir waren in der Dämmerung oben. Die Lichter unten gingen an. Das Menü war vorzüglich, doch ihr Kommentar am Ende wieder: „Na, und?“ Dann hatte ich sie in den neuesten James Bond-Film eingeladen. Ich fieberte mit, doch ihre Worte beim Verlassen des Kinos: „Na, und?“ – „Ja, aber was hat das mit dem Pony zu tun?“, fragte der Helfer. „Sie kommt in einer halben Stunde zum Abendessen. Und wie ich sie kenne, wird sie zuerst ins Bad gehen und sich die Hände waschen. Dann wird sie vermutlich ganz entgeistert herausgerannt kommen und schreien: „In deiner Badewanne steht ein Pony!“ - Ich werde mich dann zurücklehnen, die Arme hinter dm Kopf verschränken und mit Pokerface antworten: „Na, und?“

Das Herz in der Ritterrüstung

Es ist zugegebenermaßen eine schräge Kabarettszene, die ich Ihnen erzählt habe. Aber sie möchte in dieser Verfremdung auf ein Problem aufmerksam machen, das mehr die junge Generation betrifft: Das cool-Sein-Wollen. Im ungeschriebenen Verhaltenscodex von vielen Gruppen junger Erwachsener steht Cool-Sein ganz oben. Was verbirgt sich dahinter? Ist es die Angst, sich verwundbar zu zeigen? Wird die Fähigkeit, sich begeistern zu können, angesichts der apokalyptischen Zukunftsaussichten als naiv abgelehnt? Warum verstecken so viele Menschen ihr Herz in einer Ritterrüstung? Behalten wir diese Frage mal im Hinterkopf!

Schauen wir heute, an Weihnachten in die Krippe! Die zweite Person der Dreifaltigkeit, Gottes Sohn, ist Mensch geworden und hat sich damit verwundbar gemacht. Und wir wissen ja, dass es nicht bei der Möglichkeit der Verwundbarkeit blieb. Am Ende seines Erdenlebens, als er auf Ablehnung und Widerstand stieß, wurde er von den Mächtigen seiner Zeit nicht nur verwundet, sondern sogar auf grausame Weise getötet. Warum tat er das? Er wollte uns Menschen Nähe anbieten.

Er wollte es uns leichter machen, mit ihm in Kontakt zu kommen. Vor dem allmächtigen Gott, der das Volk Israel aus der Sklaverei der Ägypter befreite und sich in seiner Macht und Herrlichkeit auf dem Sinai zeigte, bekamen die Menschen Angst. Der Prophet Jesaja ist nicht begeistert von der Herrlichkeit Gottes, die er in einer Vision sehen kann. Im Gegenteil! Er stöhnt: „Weh mir! Ich bin ein Mensch mit unreinen Lippen und wohne in einem Volk mit unreinen Lippen.“ Er fühlt sich überwältigt. Erst das „Fürchte dich nicht!“ lässt ihn wieder zu sich kommen, und er ist bereit, sich in den Dienst Gottes zu stellen. Es ist dasselbe „Fürchtet euch nicht!“, das die Hirten auf den Feldern Betlehems hörten.

Gott wurde Mensch

Gott wurde Mensch, um uns Nähe anbieten zu können und war bereit, den Preis für diese Nähe, nämlich die eigene Verwundbarkeit und Verletzlichkeit zu zahlen. Darin sollen wir ihm ähnlich werden, wenn wir in rechter Weise Weihnachten feiern wollen. Das ist nicht nur frommes Wunschdenken von Pfarrern. Es wurde immer wieder Wirklichkeit.

Mich hat bei der ersten Lektüre des folgenden Textes des amerikanischen Ökonomen, Politologen und Publizisten Jeremy Rifkin die friedenstiftende Kraft von Weihnachten tief berührt. Er schreibt: „Es war in Flandern, am Abend des 24. Dezember 1914. Der Erste Weltkrieg ging in seinen fünften Monat. Millionen Soldaten hatten sich verschanzt in den verzweigten, provisorisch ausgehobenen Gräben, die die europäischen Frontlinien markierten. Auf vielen Schlachtfeldern lagen sich die gegnerischen Armeen nur 30 bis 50 Meter gegenüber - in Rufweite. Die Bedingungen waren höllisch. Die Eiseskälte des Winters drang bis in die Knochen. In den Gräben stand das Wasser. Die Männer schliefen im Stehen, um nicht im Dreck und Matsch ihrer unzulänglichen Quartiere liegen zu müssen. Das »Niemandsland« zwischen den feindlichen Fronten war mit toten Soldaten übersät, deren Leichen wenige Meter von ihren Kameraden entfernt vor sich hin faulten, weil sie nicht geborgen und begraben werden konnten.

Als die Dämmerung über den Schlachtfeldern hereinbrach, geschah etwas Unerhörtes. Die Deutschen entzündeten Kerzen an Tausenden von kleinen Christbäumen, die man ihnen aus der Heimat geschickt hatte. Dann fingen sie an, Weihnachtslieder zu singen - als erstes „Stille Nacht“, gefolgt von anderen Weisen. Die britischen Soldaten waren perplex. Sie starrten fassungslos zu den feindlichen Linien hinüber, und einer von ihnen bemerkte, die hell erleuchteten Gräben sähen aus wie »das Rampenlicht im Theater«. Die Engländer reagierten mit Applaus, erst zaghaft, dann mit Begeisterung. Schließlich stimmten sie ihrerseits Weihnachtslieder an, begleitet vom ebenso donnernden Applaus ihrer Feinde. Auf beiden Seiten begannen einzelne Soldaten aus den Gräben zu klettern und über das Niemandsland aufeinander zuzugehen. Hunderte folgten ihrem Beispiel.

Die Geschichte begann sich in Windeseile an den Fronten herumzusprechen, und Tausende strömten aus ihren Gräben. Sie schüttelten sich die Hände, tauschten Zigaretten und Plätzchen, zeigten Familienfotos herum. Sie unterhielten sich darüber, woher sie kamen, schwelgten in Erinnerungen an vergangene Weihnachtsfeste und machten Witze über die Absurdität des Kriegs.
Als am nächsten Morgen die Weihnachtssonne über dem Schlachtfeld Europa aufging, standen Zehntausende Männer - manche Schätzungen gingen gar von 100.000 aus - friedlich beieinander und unterhielten sich.

Das Leben feiern
Soldaten, die noch 24 Stunden zuvor Feinde gewesen waren, begruben jetzt gemeinsam ihre toten Kameraden. Berichte von manch einem spontan organisierten Fußballspiel machten die Runde. Während die Offiziere an der Front mit von der Partie waren, reagierten die Stabsoffiziere, als die Nachricht von den Ereignissen zu den Heeresführungen im Hinterland durchsickerte, weniger begeistert. Weil die Generäle fürchteten, der Waffenstillstand könne die Kampfmoral der Soldaten unterminieren, riefen sie ihre Truppen eilends zur Ordnung.

Der surreale »Weihnachtsfrieden« endete so abrupt, wie er begonnen hatte - alles in allem nur ein winziges Lichtsignal in einem Krieg, der im November 1918 nach dem bis dato größten Gemetzel in der Geschichte der Menschheit mit achteinhalb Millionen Toten zu Ende gehen sollte. Für ein paar Stunden, nicht mehr als einen Tag lang, verweigerten Zehntausende von Männern nicht nur ihren Heeresführungen die Gefolgschaft, sondern ignorierten auch ihre Treueeide aufs Vaterland, um ihre elementare Menschichkeit zu bekunden. An die Front geschickt, um zu verstümmeln und zu töten, missachteten sie mutig ihre militärischen Pflichten, um miteinander zu fühlen und das Leben zu feiern.“[i]

Sonst finden wir viele Texte, die das Weltgeschehen und den Menschen umgekehrt deuten: Unter einer dünnen Schicht von Zivilisation und Anständigkeit lauert das gierige, brutale und gewaltsame Tier im Menschen darauf, endlich wieder losgelassen zu werden. Erinnern wir uns nur an den Genozid an den Tutsis durch die Hutus in Ruanda 1994!

Liebe heilt Wunden
Jeremy Rifkin beschreibt präzise, wie unter der dünnen Schicht von Nationalismus dann doch das Menschliche des Menschen zum Vorschein kam.
Der Psychotherapeut Boris Cyrulnik erwähnt in seinem Buch „Warum die Liebe Wunden heilt“, dass in der Zeit der deutschen Besatzung von Paris und Nordfrankreich während des Zweiten Weltkrieges ca. 200.000 Kinder von deutschen Soldaten und französischen Frauen in die Welt gesetzt worden sind. Sicher sind darunter auch einige Kinder, die aus Vergewaltigungen entstanden sind. In den meisten Fällen können wir aber davon ausgehen, dass sich da zwei Menschen ineinander verliebt haben. Sie haben im anderen nicht den Feind, den Gegner

gesehen, sondern den Menschen. Und deshalb haben sie sich gegenseitig geschenkt.[ii]

Ritterrüstung der Coolness ablegen

Weihnachten ist eine Chance und eine Herausforderung, die Ritterrüstung der Coolness abzulegen, Gefühle zuzulassen und damit auch den Mut aufzubringen, sich verwundbar zu machen. Rüstungen sollen schützen, aber sie isolieren auch. Das ist die Nebenwirkung, die man in Kauf nehmen muss, wenn man sich schützen und verbarrikadieren will.

Gott macht es uns vor: Eine der drei göttlichen Personen wird ein kleiner, hilfsbedürftiger Mensch. Dadurch weckt er die Fürsorglichkeit, die ganz tief in den Genen von allen Säugetieren bis hin zum Menschen verankert ist. Manche meinen, sie wären erwachsener oder souveräner, wenn sie diesen Fürsorgeinstinkt in sich verstecken oder unterdrücken. Sie haben sich einen sachlichen, einen vernünftigen Kommunikationsstil antrainiert, weil sie sich darin sicher fühlen.

Diese Angst vor Gefühlen, die einen dann überwältigen können, bestimmte ja auch die Auswahl der Lieder im alten Gotteslob. Was waren das für hitzige Diskussionen, dass das „kitschige“ Stille Nacht-Lied dann doch wenigstens als Text ins alte „Gotteslob“ kam. „Segne du, Maria“ schaffte es nicht. Im neuen Gotteslob sind beide Lieder im Hauptteil gedruckt. Gott sei Dank!

Über Sachinhalte kann man stundenlang diskutieren, aber selbst wenn man sich einigt, entsteht dadurch noch keine seelische Nähe. Diese entsteht erst, wenn ich mich selbst offenbare, also darüber rede, was mich bewegt, worauf ich hoffe, was mir Freude bereitet, wovor ich Angst habe oder was mir Sorgen bereitet. Nähe entsteht, wenn ich aus meinem Leben erzähle, aber so, dass ich nicht nur über meine Erfolge rede. Nähe kann entstehen, wenn beide vom selben Musikstück ergriffen sind und fühlen, dass sie in ähnlicher Weise mitschwingen.

„Ich mag Dich gut leiden!“

Wir haben im Deutschen die seltsame Wendung „Ich mag dich gut leiden!“ Und wir wollen damit ausdrücken, dass wir einen Menschen lieben. Mit anderen Worten: Wenn uns jemand leiden lässt, dann hilft uns unser Selbsterhaltungstrieb, dass Adrenalin den Körper durchflutet und wir voller Energie entweder kämpfen oder fliehen können. Wenn wir aber zu einem Menschen sagen ‚Ich mag dich gut leiden’, dann bringen wir damit zum Ausdruck: Dir erlaube ich, dass Du mich leiden lässt, weil ich weiß, dass dies der Preis für körperlich-seelische Nähe ist. Die meisten Verletzungen in der Ehe und Familie geschehen ja nicht aus Bosheit, sondern aus Ungeschicklichkeit und Missverständnissen, häufig begründet in mangelnder Kommunikation. Natürlich kann man besser kommunizieren lernen, natürlich kann man geschickter streiten lernen, natürlich kann man seine eigenen Bedürfnisse achtsamer wahrnehmen lernen und dann besser den anderen mitteilen können,

damit sie sich darauf einstellen können. Aber trotzdem bleibt ein Rest an gegenseitiger Verletzung. Reinhard Mey singt in einem seiner Lieder:

Warum geht leben miteinander
Nur mit so viel Leiden einher?
Warum ist der Weg zueinander,
Warum der erste Schritt so schwer?
Es ist so leicht zu kränken
Und so schwer einzulenken!
Ich liebe sie so sehr![iii]

Weihnachten regt uns an, dass wir uns mit diesem Preis für seelisch-körperliche Nähe versöhnen. Gott sagt zu uns: „Ich mag dich gut leiden!“ Er bietet uns Nähe an. Er war in seinem irdischen Leben bereit, den Preis zu zahlen, den ihn dieses Angebot der Nähe bei gleichzeitigem Respekt vor der Freiheit der Menschen gekostet hat. Der Preis war sein Tod am Kreuz. Jesus hat sein JA zu uns Menschen selbst da durchgehalten und hat nicht vor der Bosheit, Feigheit und Machtbesessenheit der Mächtigen kapituliert.

Und so ist seine Menschwerdung auch ein Appell an uns, das Staunen wieder neu zu lernen über diesen zwar seit Kindertagen vertrauten, aber letztlich doch nur schwer begreifbaren Weg Gottes, den er gewählt hat, um uns Nähe zu zeigen.

Deshalb: „Mach’s wie Gott! Werde Mensch!“

Legen wir die Ritterrüstung der Coolness um unser Herz ab! Erlauben wir uns, Gefühle zu zeigen und uns damit verwundbar zu machen! Es ist der Weg zu innigerer seelisch-geistig-körperlicher Nähe.

P. Elmar Busse

[i] Jeremy Rifkin, Die empathische Zivilisation, Campus, Frankfurt 2009, S. 17f.
[ii] Boris Cyrulnik, Warum die Liebe Wunden heilt, Beltz-Vlg Weinheim 2006, S.168.
[iii] Reinhard Mey, Unter dem Titel „Wir“ oder „Heimkehr“ findet sich das Lied auf verschiedenen Platten von R.M.